

e-Journal Philosophie der Psychologie	ZUR VERTEIDIGUNG EINER NICHTPSYCHOLOGISCHEN THEORIE DER HANDLUNGSGRÜNDE von Frederick Stoutland (Uppsala)
---	--

Das so genannte "Überzeugungs-Wunsch-Modell der Handlungsgründe" (im Folgenden: "Ü/W-Modell") kann durch zwei *erklärende* Thesen definiert werden:

1. Alle Erklärungen der absichtlichen Handlungen eines Akteurs durch die Gründe, *aus denen* er handelt, sind (oder erhalten ihre Kraft aus) Erklärungen durch dessen Zwecke bzw. die von ihm für geeignet erachteten Mittel - und sind somit *instrumenteller* Natur.
2. Alle instrumentellen Handlungserklärungen sind (oder erhalten ihre Kraft aus) Erklärungen, die auf die Überzeugungen (über Mittel) und Wünsche (im Hinblick auf Zwecke) eines Akteurs Bezug nehmen.

Diese beiden Behauptungen ergänzen einander zu der These, dass alle Gründe, *aus denen* Akteure absichtlich handeln, Gründe sind oder von Gründen abhängen, die aus Überzeugungen, Wünschen oder anderen psychischen Zustände bestehen.

Georgs Aufsuchen der Bibliothek, weil er das Seminar besuchen möchte und meint, nur so dorthin gelangen zu können, ist ein einfacher Fall für einen Handlungsgrund, der aus den Überzeugungen und Wünschen des Akteurs *besteht*. Im Falle von Janes Anhalten an der Kreuzung wegen eines Stoppschildes haben wir es mit einem Grund zu tun, der nicht aus einer Überzeugung und einem Wunsch besteht, dessen erklärende Kraft aber von einem derartigen Grund *abhängt*: Das Stoppschild war nur insofern der Grund ihres Anhaltens, als es für einen erwünschten Zweck erforderlich war.

Obwohl das Ü/W-Modell die anerkannte Auffassung von Handlungsgründen darstellt und als selbstverständlich gilt, möchte ich die These vertreten, dass Handlungsgründe - von Ausnahmefällen abgesehen - nicht aus den Überzeugungen und Wünschen des Akteurs bestehen oder davon abhängen. Während Überzeugungen und Wünsche für das Verstehen absichtlicher Handlungen wesentlich sind, ist die Beschreibung, die das Ü/W-Modell von ihrem Zusammenhang mit den Handlungsgründen gibt, bestenfalls irreführend und im ungünstigsten Fall inkohärent.

1. Lassen Sie mich mit der Unterscheidung von zwei Gesichtspunkten beginnen, unter denen sich Handlungsgründe betrachten lassen. Die Betrachtung der Handlungsgründe eines Akteurs unter einem *explanatorischen* Gesichtspunkt geht der Frage nach, ob diese erklären, warum ein Akteur absichtlich so gehandelt hat, wie er es tat, ob sie also wirklich die Gründe waren, *aus denen* er gehandelt hat. Die Betrachtung der Gründe eines Akteurs unter einem *normativen* Gesichtspunkt erwägt, ob diese tatsächlich für ihn Gründe *zum* Handeln waren. Für den zweiten Fall ist es nicht *erforderlich*, dass die Handlung ausgeführt wird. Es genügt, dass der Akteur diesen Gründen zuerkennt, dass sie sein Handeln auf die eine oder andere Weise *nahe legen*.¹

Häufig handeln wir aus einem Grund, der für uns keinen Grund *zum* Handeln darstellt, und häufig gibt es für uns Gründe, Dinge zu tun, die wir vielleicht überhaupt nicht oder zumindest nicht aus diesen Gründen tun. Betrachten wir Janes Anhalten an der Kreuzung. Aus einer *explanatorischen*

¹ Man könnte von einer Erwägung als *gutem* Grund zum Handeln sprechen, aber in einem normativen Zusammenhang haben die Ausdrücke "Grund" und "guter Grund" für gewöhnlich die gleiche Bedeutung. Solche Gründe können jedenfalls sehr stark oder sehr schwach oder etwas in der Mitte davon sein.

Perspektive forschen wir nach den Gründen, *aus denen* sie angehalten hat. War es wegen des Stoppschildes, wegen des überhitzten Motors oder weil ein Kind vor ihr Auto lief? Nehmen wir an, sie hielt wegen des Verkehrsschildes. Aus *normativer* Sicht überlegen wir, ob das für sie ein Grund *zum* Anhalten war. Wenn es sich herausstellt, dass es sich um ein ungültiges Stoppschild handelte, war dies kein Grund für sie anzuhalten, selbst wenn es der Grund war, *aus dem* sie angehalten hat.

2. Bei der Erörterung von Überzeugungen und Wünschen sollten wir zwischen Zuständen und deren Inhalten unterscheiden, also zwischen dem Dafürhalten bzw. dem Wünschen und dem, *was* geglaubt oder gewünscht wird. Zustände des Dafürhaltens oder Wünschens *sind* in Ausnahmefällen Handlungsgründe, etwa wenn ich überzeugt bin, es befinde sich ein Stoppschild an der Ecke, wenn dort offensichtlich keines steht. Das stellt für mich einen Grund dar, einen Augenarzt oder einen Psychiater aufzusuchen, und für andere einen, mich dorthin zu schicken. Aber abgesehen von solchen speziellen Fällen bestehen Gründe *zum* Handeln, normativ betrachtet, *nicht* in den Überzeugungen und Wünschen eines Akteurs.

Was man glaubt oder wünscht, stellt natürlich häufig einen Grund zum Handeln dar, aber dazu zählen selten psychische Zustände. Jane glaubt, dass sich an der Kreuzung ein Stoppschild befindet. *Was* sie glaubt – das Vorhandensein eines Stoppschildes – ist, obgleich kein psychischer Zustand, ein Grund für sie anzuhalten. Ja, sie braucht nicht einmal dieser Überzeugung zu sein, damit das Stoppschild im normativen Sinn für sie einen Grund zum Anhalten darstellt. Sie ist eine Fahrerin in einer typischen Situation, und so kann das Stoppschild für sie ein Grund zum Anhalten sein, selbst wenn sie in Bezug darauf keinerlei Überzeugungen oder Wünsche hegt. Das Seminar kann für Georg einen Grund darstellen, zur Bibliothek zu gehen, selbst wenn er darüber nichts Näheres weiß, und obwohl es kein Grund für Georg wäre, sich in die Bibliothek zu begeben, wenn er kein Interesse an dem Seminar hätte, *konstituiert* sein Interesse nicht den Grund seines Handelns: Der Grund für sein Aufsuchen der Bibliothek ist, dass er so zum Seminar gelangt.

Dieser Punkt ist nun ziemlich geklärt, wenn sich auch die Diskussion ab und zu etwas verwirrt. So behauptet Bernard Williams, dass Handlungsgründe einer Verbindung mit Elementen des eigenen "subjective motivational sets"² bedürfen. Aber selbst wenn das zuträfe, ließe sich daraus nicht folgern, dass die Handlungsgründe selbst Elemente dieses Sets sind. Einigen wir uns also darauf, dass Gründe *zum* Handeln keine psychischen Zustände sind – dass Joseph Raz zu Recht schreibt, im normativen Sinn seien Gründe "facts which should affect what one should do: they include facts about the world, (...) the validity of certain moral principles" und so weiter. Die eigentliche Frage lautet, ob wir auch den Rest der von Raz vertretenen Auffassung akzeptieren sollten, nämlich dass "explanatory reasons are all states of mind of the person whose actions are to be explained"³. Oder, wie Michael Smith die Sache darstellt: "The term 'reason' is ambiguous: (...) By contrast with normative reasons, which seem to be truths, motivating reasons would seem to be psychological states that play a certain explanatory role in producing action", was bedeute, dass "motivating reasons and normative reasons are of quite different categories"⁴.

3. Die von Raz und Smith vertretene Ansicht geht von einem *kategorischen* Unterschied zwischen normativen Gründen als Fakten – wahren Behauptungen oder Sachverhalten – und

² Bernard Williams, "Internal and External Reasons", in: *Moral Luck*, Cambridge University Press 1981.

³ Joseph Raz, Hrsg., *Practical Reason*, Oxford University Press 1978, S. 4.

⁴ Michael Smith, *The Moral Problem*, Blackwell 1994, S. 95.

explanatorischen Gründen als psychischen Zuständen aus. Der springende Punkt dabei ist, dass damit die Unterscheidung zwischen zwei *Gesichtspunkten* als kategorische Unterscheidung zwischen zwei *Arten* von Gründen gedeutet wird, und das ist ein Desaster. In Bernard Williams Worten: "It must be a mistake simply to separate explanatory and normative reasons. If it is true that A has a reason to ϕ , then it must be possible that he should ϕ for that reason; and if he does act for that reason, then the reason *will be the explanation of his action*. (...) This is a basic connection."⁵

Williams Argumentation zufolge kann also, wenn sich der Ausdruck 'Grund' im normativen Fall auf etwas anderes bezieht als im explanatorischen Fall, ein Grund einer Person P *zum* H-n nie der *sein, aus* dem sie H-t, so wie umgekehrt ein Grund, *aus dem* sie H-t, für sie nie ein Grund *zum* H-n sein kann. Das läuft auf eine Art Epiphänomenalismus der Handlungsgründe hinaus, auf die Auffassung, dass die Gründe *zum* Handeln nie die Gründe *sind, aus denen* gehandelt wird. Ähnlich wie der gewöhnliche Epiphänomenalist behauptet, dass, obwohl eine Person Schmerz empfinden mag, sie sich nie wegen des Schmerzes so verhält, wie sie es tut, so wird auch hier die Ansicht vertreten, dass, obwohl es (gute) Gründe für Akteure zum Handeln gibt, sie *nie* aus diesen handeln: Der Grund für Janes Anhalten an der Kreuzung mag das Stoppschild sein; was aber ihr Anhalten erklärt, ist nicht das Stoppschild, sondern ihre *Überzeugung*, dass sich das Verkehrsschild dort befindet. Das Seminar ist ein Grund für Georg, in die Bibliothek zu gehen, aber der Grund, aus dem er sich dorthin begab, war vielmehr sein *Wunsch*, das Seminar zu besuchen, nicht das Seminar selbst. Das ist zweifellos inkohärent, denn während unsere Gründe zum Handeln oft von den Gründen abweichen, aus denen wir handeln, sind sie häufig auch identisch und folglich nicht der Art nach unterschieden.

Die Replik der Befürworter des Ü/W-Modells auf diese Einwände lautet, dass trotz des kategorischen Unterschieds zwischen normativen und explanatorischen Gründen zwischen diesen eine ausreichend enge Verbindung besteht, um einen Ersatz für die *Identität* zu bieten, die wir für gewöhnlich voraussetzen, wenn wir aus einem (guten) Grund handeln, der auch tatsächlich für uns ein Grund *ist*, aus dem wir handeln. Die Kontrahenten dieser Debatte stimmen im Allgemeinen darin überein, dass die Unterscheidung zwischen einem normativen und einem explanatorischen Grund derjenigen zwischen dem *Inhalt* einer Überzeugung oder eines Wunsches und dem *Zustand* des Dafürhaltens oder Wünschens entspricht. Meiner Ansicht nach verhält es sich so, dass diese geläufige Unterscheidung *begrifflicher* Natur ist: Es handelt sich dabei nicht um das Auseinanderhalten von zwei Arten oder Elementen eines Zustandes, sondern von zwei Gesichtspunkten, unter denen ein Zustand (oder ein Akteur in einem bestimmten Zustand) beschrieben werden kann. Wir können einen Zustand mit Hilfe seines *Typs* beschreiben – als Überzeugung, Wunsch, Hoffnung – oder im Hinblick darauf, *was* geglaubt, gewünscht oder erhofft wird – zwei Beschreibungsweisen für das gleiche Ding. Das genügt jedoch nicht für eine Zwei-Kategorien-Auffassung, da die von ihr vorgenommene Unterscheidung zwischen zwei Kategorien (oder Arten) von Gründen *real* und nicht rein begrifflich ist. Wird nun diese Unterscheidung mit der Differenz zwischen Zustand und Gegenstand gleichgesetzt, dann folgt daraus, dass auch letztere eine *reale* Unterscheidung ist.

Es fehlt nicht an Bemühungen, Erklärungen aufzutischen, wie die Unterscheidung zwischen einem Zustand und dessen Gegenstand real sein und dennoch zwischen normativen und explanatorischen

⁵ Bernard Williams, "Internal reasons and the Obscurity of Blame", in: *Making Sense of Humanity*, Cambridge University Press 1995, S. 39.

Gründen *Identität* – oder deren Ersatz – möglich sein kann. Keine dieser Geschichten vermag jedoch einsichtig zu machen, wie Gründe, die *der Art nach* unterschiedlich sind, dennoch sowohl normativ als auch explanatorisch *sein* können. Alle diese Erklärungen werfen einfach mehr Probleme auf, als sie lösen. Die weitere Diskussion dieser Fragen würde jedoch über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen. Ich begnüge mich mit der Feststellung, dass es hier gar keiner Erklärung bedarf, denn meines Erachtens handelt es sich um eine Unterscheidung zwischen zwei Betrachtungsweisen desselben Grundes. Wenn Gründe also im normativen Sinn keine psychischen Zustände sind, dann sind sie dies ebenso wenig unter einem explanatorischen Gesichtspunkt.

4. In aller Kürze dargelegt besagt meine Auffassung, dass Handlungsgründe Sachverhalte sind, – vergangene, gegenwärtige oder zukünftige – die es, normativ betrachtet, einer Person nahe legen, in gewisser Weise zu handeln und die von einem explanatorischen Blickpunkt aus erklären, warum sie so handelte, wie sie es tat. In beiden Fällen sind also die Gründe keine psychischen Zustände, sondern Sachverhalte, Situationen in der Welt, die ein Akteur für einen Grund zum Handeln halten kann. Da mein Anliegen hier die explanatorischen Gründe sind, will ich mich auf diese konzentrieren. Dazu drei Beispiele:

- a) Das Vorhandensein eines Stoppschildes war der Grund, aus dem Jane an der Kreuzung anhielt.
- b) Der Grund dafür, dass Georg in die Bibliothek ging, war, dass dort ein Seminar stattfinden sollte.
- c) Der Grund, weshalb der Kapitän die Ladung über Bord warf, war, dass die Maßnahme das Schiff retten konnte.

Meiner Auffassung nach beruht die erklärende Kraft dieser Thesen nicht auf den psychischen Zuständen des Akteurs, die somit nicht die Rolle eines *Handlungsgrundes* spielen. Wünschen und Überzeugungen mag durchaus eine bedeutsame Rolle zukommen, etwa als notwendige Bedingungen dafür, dass Sachverhalte Gründe sind, aus denen gehandelt wird. Aber sie *konstituieren* nicht diese Gründe.

Der Wunsch eines Akteurs, ein Ziel zu erreichen, kann beispielsweise eine notwendige Bedingung dafür darstellen, dass dieses Ziel (zum Teil) der Grund ist, aus dem dieser handelte. Dass das Schiff sank, mag nur unter der Voraussetzung der Grund gewesen sein, aus dem der Kapitän die Ladung über Bord warf, dass er das Schiff zu retten wünschte. Janes Überzeugung, dass das Vorhandensein eines Stoppschildes für sie ein Grund zum Anhalten ist, mag eine notwendige Voraussetzung dafür darstellen, dass das Verkehrszeichen ihr Anhalten erklärt. Aber in keinem dieser Fälle *konstituierten* der Wunsch oder die Überzeugung den Grund, aus dem gehandelt wurde. Der Wunsch des Kapitäns, das Schiff zu retten, erklärt nicht sein Versenken der Ladung; er tat dies nicht des Wunsches wegen, sondern einfach unmittelbar, um das Schiff zu retten. Der Grund, aus dem Jane an der Kreuzung anhielt, war das Stoppschild, nicht ihre Überzeugung, dass sich ein solches dort befand, selbst wenn diese eine notwendige Voraussetzung sein mag, damit das Verkehrszeichen ihr Anhalten zu erklären vermag.

Häufig sind jedoch Überzeugungen und Wünsche nicht einmal notwendige Bedingungen dafür, dass Erwägungen Gründe sind, aus denen eine Person handelt. Jane kann wegen eines Stoppschildes anhalten, selbst wenn ihre Überzeugungen in Hinsicht auf das Verkehrszeichen für ihr Anhalten keine Rolle spielen: Sie kann das Stoppschild für einen Grund *halten*, stehen zu bleiben, indem sie dies einfach tut. Georg kann das Seminar in der Bibliothek für einen Grund *halten*, sich dorthin zu

begeben und auch tatsächlich aus diesem Grund hingehen, selbst wenn er keinen Wunsch verspürt, das Seminar zu besuchen, sondern es als lästige Pflicht ansieht. Eine tatsächlich notwendige Bedingung dafür, dass eine Erwägung für einen Akteur ein Grund ist, aus dem er handelt, besteht hingegen darin, dass er diese Erwägung – im normativen Sinn - für einen Grund *hält*, in bestimmter Weise zu handeln.

Der Wendung "etwas für einen Grund zum Handeln *halten*" [*taking*] kommt in meinem Ansatz eine zentrale Bedeutung zu. Sie deckt eine breite Palette von Möglichkeiten ab, wie ein Akteur einen Sachverhalt als Handlungsgrund einschätzen kann. Dies mag in Form des Dafürhaltens oder des Wünschens, aber auch unmittelbar, ohne dezidierte Reflexion und Beurteilung, [*pre-reflective and pre-judgemental*] geschehen und sollte als *praktische Haltung* [*practical stance*] charakterisiert werden: "Praktisch", weil die praktische – auf Normen und Einschätzungen bezogene - Bedeutung eines Sachverhalts angesprochen ist; "Haltung", weil dieser Begriff weiter ist als jener der Einstellung [*attitude*], da er keinen propositionalen Inhalt voraussetzt und so auch Einschätzungen umfasst, die nicht durch Reflexion und Beurteilung zustande kommen. Am ehesten ließe sich sagen, "eine Überlegung für einen Grund zum Handeln halten" bezeichnet eine Rolle, die von einer Vielfalt von Haltungen – die nicht immer Einstellungen sein müssen – übernommen werden kann, und deren Beziehungen untereinander als Beispiel für Wittgensteins Begriff der "Familienähnlichkeit" verstanden werden können. (Ich komme darauf noch zurück).

Verfechter des Ü/W-Modells erheben aus unterschiedlichen Gründen Einwände gegen diese nichtpsychologische Theorie der Handlungsgründe. Ich werde versuchen, auf drei dieser Einwände einzugehen:

1. Ein nichtpsychologischer Ansatz wird der Rolle nicht gerecht, die *Überzeugungen* in Fällen spielen, in denen eine Person im Vertrauen auf unzutreffende Überlegungen handelt.
2. Er vermag nicht zwischen "einen Grund *haben*" und "aus einem Grund *handeln*" zu unterscheiden.
3. Er verkennt die Rolle, die *Wünsche* bei der Motivierung einer Person zum Handeln spielen.

5. Der erste Einwand geht zu Recht davon aus, dass Handelnde sich oft im Hinblick auf den Sachverhalt täuschen, den sie für einen Grund zum Handeln halten. Jane mag beispielsweise auf das Winken ihres am Straßenrand stehenden Sohnes hin anhalten, um dann zu entdecken, dass es gar nicht ihr Sohn, sondern ein völlig Fremder war. Die Rechtfertigung, die üblicherweise in so einer Situation erfolgt, lautet: "Nun, ich *glaubte*, es war mein Sohn, der mir zuwinkte, und deshalb hielt ich an." Verteidiger des Ü/W-Modells machen geltend, dass, da sich eine derartige Rechtfertigung auf die Überzeugung des Akteurs beruft, diese Überzeugung auch mit zu dessen Handlungsgründen zählen müsse. Wenn jedoch, so wird fortgefahren, in derartigen Fällen Gründe Überzeugungen mit einschließen, dann müsste dies auch dann zutreffen, wenn die Sachverhalte, auf die reagiert wird, den Annahmen des Akteurs entsprechen. Denn aus dem Blickwinkel des Akteurs besteht kein Unterschied zwischen Handlungen, die auf mit den eigenen Überzeugungen übereinstimmende Sachverhalte reagieren, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Schließlich weiß eine Person im Moment ihres Handelns nicht, dass ihre Annahmen unzutreffend sind, und daher kann dies auch keinen Unterschied ergeben, wie diese Handlungen erklärt werden.

So eine Ansicht enthält zwei Irrtümer. Der erste besteht in der unhinterfragten Voraussetzung, dass explanatorische Gründe wahre Aussagen sein müssen. Das trifft in der Tat auf *normative* Gründe zu: Wenn es nicht Janes Sohn war, der ihr zuwinkte, dann bestand für sie kein Grund anzuhalten. Bei *explanatorischen* Gründen verhält es sich jedoch nicht so. Die Aussage "Der Grund

für Janes Anhalten war, dass ihr Sohn ihr zuwinkte" ist insofern *intensional*, als sein Wahrheitswert nicht vom Wahrheitswert von "ihr Sohn winkte ihr zu" abhängt. Wenn es nicht ihr Sohn war, der ihr zuwinkte, bedeutet das nicht, dass der Grund, *aus dem* sie anhielt, ein anderer war, sondern dass das Winken ihres Sohnes für sie kein Grund *zum* Anhalten war – dass sie sich also darin irrte, dass normativ betrachtet ein Grund *zum* Handeln vorlag. Sie glaubte, die Person, die ihr zuwinkte, sei ihr Sohn, doch ihre *Überzeugung* entsprach nicht den Tatsachen. Man begeht eine Verwechslung, wenn man meint, etwas finden zu müssen, worin sie sich nicht geirrt hat, (eben ihre Überzeugung) um den tatsächlichen Grund angeben zu können, aus dem sie anhielt.⁶

Der zweite Irrtum beruht auf einer Fehlinterpretation von Überzeugungsaussagen, indem man annimmt, die Aussage: "Jane hielt an, weil sie *überzeugt* war, ihr Sohn winke ihr zu" bringe eine andere *Erklärungsthese* zum Ausdruck als "Jane hielt an, weil ihr Sohn ihr zuwinkte." In diesem Zusammenhang jedoch ändert der Zusatz "sie war überzeugt, dass" nicht den explanatorischen Gehalt der These, sondern diese *Kennzeichnung* lässt nur Raum für die Möglichkeit, dass sich die handelnde Person hinsichtlich der Frage geirrt hat, ob für sie ein Grund zum Handeln vorlag. Es mag daher klarer sein, die Erklärungsthese so auszudrücken: "Der Grund, aus dem Jane anhielt, war ihrer Überzeugung nach der, dass ihr Sohn ihr zugewinkt hat." Diese Formulierung unterscheidet sich von "Der Grund, aus dem Jane anhielt, war, dass ihr Sohn ihr zuwinkte" offenkundig nur insofern, als sie die Möglichkeit, Jane könne sich hinsichtlich dieses Grundes getäuscht haben, explizit macht. Es bestehen nicht mehr Unterschiede zwischen diesen beiden Erklärungsthesen als zwischen den folgenden beiden Thesen über die Ursache von Multipler Sklerose: "Es ist ein Virus" und "Nach unserer Überzeugung ist es ein Virus". Die zweite unterscheidet sich nicht insofern von der ersten, als behauptet wird, die Krankheit werde durch einen Glauben statt durch einen Virus hervorgerufen, sondern nur insofern, als sie den Gedanken nahe legt, dass wir uns bezüglich der Ursache irren könnten. So bedeutet die Aussage, dass Jane anhielt, weil sie überzeugt war, ihr Sohn winke ihr zu, nicht, dass ihr Grund zum Handeln eine Überzeugung war. Ihre Funktion besteht nur darin, dass sie die Hinsicht angibt, in der sich Jane in der Annahme geirrt haben kann, für sie habe ein Grund zum Anhalten bestanden. Ihre Funktion besteht jedoch nicht darin, etwas anderes anzugeben, worüber sich nicht irrte, nämlich ihre Überzeugung, es sei ihr Sohn gewesen. Jonathan Dancy spricht in diesem Zusammenhang von der Annahme, dass Erklärungen "factive"⁷ sein müssten.

Dieser Irrtum ähnelt einem Irrtum, der für Wahrnehmungstheorien charakteristisch ist, die auch Sinnestäuschungen zu berücksichtigen versuchen. Denken wir etwa an die Täuschung, ein ins Wasser gehaltener Stab sei geknickt: Viele Erklärungsansätze behaupten, die Wahrnehmung eines geraden, halb unter Wasser befindlichen Stabes als geknickt setze voraus, dass etwas existiere, dessen wir uns visuell bewusst sind und das geknickt *ist* – etwa ein Sinneseindruck. Und da ja, so die weitere Schlussfolgerung, vom Standpunkt des Wahrnehmenden kein Unterschied zwischen einer Sinnestäuschung und einer korrekten Wahrnehmung besteht, müssen wir uns, wann immer wir etwas sehen, einer Sinneswahrnehmung visuell bewusst sein. In beiden Fällen liegt, wie ich meine, der gleiche Fehlschluss vor: In einem Fall wird aus der Tatsache, dass wir in Bezug auf ein Objekt einer Sinnestäuschung unterliegen, der Schluss gezogen, dass es daher ein *anderes* Objekt geben muss, von dem wir eine korrekte Wahrnehmung (oder Bewusstsein) besitzen. Im anderen

⁶ Zu diesem und weiteren Punkten vgl. Arthur Collins, "The Psychological Reality of Reasons", in: *Ratio* Bd. X, 2/1997, S. 120 und dessen *The Nature of Mental Things*, University of Notre Dame Press, 1987.

⁷ Siehe dessen *Practical Reality*, Oxford University Press 2002, S. 110f., 131f., 147.

Fall wird aus der Tatsache, dass der Grund, aus dem ich handelte, für mich keinen Grund zum Handeln darstellte, gefolgert, dass es daher irgendeinen anderen Grund (meine Überzeugung) geben muss, der für mich ein Grund zum Handeln *war*.

6. Der zweite Einwand besagt, dass eine nichtpsychologische Auffassung explanatorischer Gründe nicht angemessen auf ein bekanntes Argument Davidsons einzugehen vermag: Davidson zufolge verfügen wir unter der Voraussetzung, dass explanatorische Gründe keine Ursachen sind, über keine Unterscheidungsmöglichkeit zwischen 1. einem Akteur, der einen Grund für eine Handlung hat, aber die Handlung nicht *aus* diesem Grund vollzieht und 2. einem Akteur, der die Handlung *aus* diesem Grund vollzieht. Da der Ausdruck "einen Grund haben" mehrdeutig ist, möchte ich die obige Unterscheidung umformulieren: 1. Eine Person P H-te und *hielt* G für einen Grund zu H-n, H-te aber *nicht aus* G und 2. P H-te *aus* G. Davidsons These, dass der Grund, aus dem ein Akteur handelt, dessen Handlung kausal erklären muss, impliziert, dass explanatorische Gründe psychologische Zustände sind.

Sein Haupteinwand gegen einen nichtkausalen Ansatz lautet, dass dieser nicht zu spezifizieren vermag, was der Fall sein muss, wenn P absichtlich aus G H-t, das zugleich nicht der Fall ist, wenn P absichtlich handelt, aber nicht aus G. Obwohl ich Davidsons Lösungsvorschlag ablehne, akzeptiere ich die Anforderung, die er zu erfüllen versucht, nämlich eine Bedingung anzugeben, die *nur* zutrifft, wenn P *aus* G handelt. Ich würde diese Bedingung folgendermaßen spezifizieren:

Wenn P aus G H-t, dann enthält ihr H-n auch eine absichtliche Bezugnahme auf G oder den Versuch dazu. H-t P hingegen nicht aus G (selbst wenn sie G für einen Grund zum Handeln hält), dann H-t sie nicht in absichtlicher Bezugnahme auf G.

Anders ausgedrückt: Wenn P aus G H-t, dann H-t sie auch in der Absicht, ihr H-n mit G zu begründen. Wenn sie hingegen nicht aus G handelt, dann geschieht ihr H-n nicht in der Absicht, es mit G zu begründen. Hier einige Beispiele:

- a) Wenn der Grund, aus dem Jane an der Kreuzung anhielt, das Vorhandensein eines Stoppschildes war, dann hielt sie auch absichtlich wegen des Stoppschildes. Wenn sie nicht aus diesem Grund anhielt, dann hielt sich nicht absichtlich wegen eines Stoppschildes an. Wegen des Verkehrsschildes anzuhalten war dann nicht eine Absicht, aus der sie handelte.
- b) Wenn der Grund, aus dem Georg zur Bibliothek geht, der ist, das dort stattfindende Seminar zu besuchen, dann ist sein Spaziergang zur Bibliothek auch ein Aufsuchen des Seminars. Er geht in der Absicht, zum Seminar zu gelangen.
- c) Wenn der Grund, aus dem der Kapitän die Ladung über Bord warf, darin bestand, das Schiff zu retten, ist sein Versenken der Ladung auch seine Rettung (oder sein Rettungsversuch) des Schiffes. Wenn er die Rettung des Schiffes für einen Grund hielt, die Ladung über Bord zu werfen, aber dies nicht aus diesem Grund tat, sondern um sich an dem ausbeuterischen Schiffsbesitzer zu rächen, dann rettete er nicht absichtlich das Schiff (oder versuchte es), sondern warf die Ladung über Bord in der Absicht, sich am Schiffsbesitzer zu rächen.

Diese Beispiele verdeutlichen, was Kant unter einer *Maxime* verstand, die er als "*subjektives Prinzip*" für das Handeln einer Person definierte. Eine *Maxime* ist ein *Prinzip*, weil sie die *Art* der Handlung angibt, zu der sich ein Akteur entschließt - die Art der Handlung, deren Kriterien festlegen, ob dessen absichtliche Handlung erfolgreich ist. Eine *Maxime* ist *subjektiv*, weil sie nur für den Akteur Geltung besitzt: Die Kriterien für den Erfolg seiner Handlung sind seine *eigenen*

Standards zum Zeitpunkt seines Handelns, da er nicht davon auszugehen braucht, dass diese auch für andere (verbindlich) gelten. Und so lässt sich der Begriff der Maxime auf die angeführten Beispiele anwenden:

- a) Janes Maxime für ihr Anhalten an der Kreuzung lautet: "Ich halte in Reaktion auf das Stoppschild an." Ihre Handlung wird nach den subjektiven Standards ihrer Maxime erfolgreich sein, wenn sie nicht wegen einer Straßensperre oder eines über die Straße laufenden Kindes oder aus ähnlichen Gründen anhält, sondern *als* Fahrerin, die auf ein Verkehrszeichen reagiert.
- b) Georgs Maxime für sein Aufsuchen der Bibliothek lautet: "Ich gehe zur Bibliothek, um das Seminar zu besuchen." Er versteht sein Gehen als Handlung vom *Typ* "Sich-zu-einem-Seminar-Begeben". Dies wird nach seinen zu diesem Zeitpunkt gültigen Standards erfolgreich sein, wenn er dabei, wie es seine Absicht war, zum Seminar gelangt.
- c) Die Handlungsmaxime des Kapitäns lautet: "Ich werfe die Ladung über Bord, um das Schiff zu retten." Das Versenken der Ladung versteht er als Handlung vom *Typ* "Ein-Schiff-Retten". Er möchte, dass sein Handeln die Kriterien dieses *Typs* von Handlung erfüllt und seine Handlung wird erfolgreich sein, wenn sie dieser Maxime genügt und er in voller Absicht und nicht durch Glück oder Zufall das Schiff rettet.⁸

Die Handlungsmaxime eines Akteurs umfasst also nicht nur, was er unmittelbar zu tun beabsichtigt, sondern auch, was er für den Grund seines Handelns hält. Die allgemeine Form einer Maxime lautet: "Ich H-e aus G", und ich handle nach solch einer Maxime nur, wenn ich beim H-n beabsichtige, dies mit G zu begründen, und also absichtlich auf G Bezug nehme oder es versuche. Wenn aber andererseits jemand nur eine Erwägung für einen Handlungsgrund hält, aber nicht aus diesem Grund handelt, dann ist diese Erwägung kein Teil seiner Handlungsmaxime. Daher können wir sagen, dass die notwendige Bedingung für Ps H-n *aus* G darin besteht, dass Ps Handlungsmaxime seine Bezugnahme auf G mit einschließen muss.

7. Ich meine, dass dieser Ansatz all das leistet, was Davidsons Ansatz leistet, und alle Anforderungen erfüllt, die an eine solche Theorie gestellt werden sollten. Meine Auffassung ist das Gegenteil von der Davidsons, aber wie seine ist sie bescheiden: Sie gibt nur an, was der Fall sein muss, wenn man aus G handelt, das gleichzeitig nicht der Fall ist, wenn man G nur für einen Handlungsgrund hält. Sie ist ferner nichtreduktionistisch: Sie spezifiziert eine notwendige (nicht hinreichende) Bedingung für ein Handeln aus Gründen in einer Begrifflichkeit, die auf der gleichen Ebene wie der analysierte Gegenstand liegt: Denn sie bezieht sich auf die Absicht, aus der ein Akteur handelt, und somit darauf, was er zusätzlich absichtlich tut (oder zu tun versucht), wenn er aus einem Grund handelt, im Vergleich dazu, wenn er dies nicht tut. Das macht diese Theorie weder pointenlos noch unzulässig zirkulär. Sie zeigt vielmehr, dass keine grundlegendere Begrifflichkeit existiert als die eines Handelns aus Gründen.

⁸ Ich gebe hier nur eine sehr grobe Charakterisierung einer Maxime. Für eine genauere Darlegung vgl. John Rawls, *Lectures on the History of Moral Philosophy*, Harvard University Press 2000, S. 168f. Rawls beschreibt die Standardform einer Kantischen Maxime wie folgt: "I am to do X in circumstances C in order to bring about Y unless Z." Kant hielt es selbstverständlich nicht für annehmbar, nach jeder beliebigen Maxime zu handeln: Um moralisch zulässig zu sein, müsse eine Maxime in einem von ihm sorgfältig ausgeführten Sinn universalisierbar sein.

Die Bescheidenheit dieser Erklärung beruht darauf, dass sie nur hervorhebt, was wir bereits (stillschweigend) über ein Handeln aus Gründen wissen, indem sie begriffliche Beziehungen beleuchtet, deren Charakter nicht sogleich offenkundig sein mag. In meinem Ansatz geschieht dies etwa durch die Darlegung der Wege, auf denen wir tatsächlich feststellen, ob eine Person aus einem angeführten Grund gehandelt hat: Dazu zählen Hinweise auf andere Handlungen, auf ihr weiteres Benehmen sowie schließlich die Klärung, ob eine bestimmte Annahme über die Gründe ihres Handelns uns mehr Sinn in ihrem Verhalten und Leben erkennen lässt als jede Alternative. Auf diese Weise stellen wir auch fest, ob jemand in einer angegebenen Absicht gehandelt hat, was oft im Augenblick nicht erkennbar ist, aber sich dann in seinem bisherigen und weiteren Verhalten zeigt. Deshalb kann es sein, dass kein Tatbestand die Frage zu klären vermag, ob eine Person in einer bestimmten Absicht oder aus einem bestimmten Grund gehandelt hat.

Die Befürworter des Ü/W-Modells werden zustimmen, dass meine Erklärung bescheiden ist, aber sie werden wohl nicht zustimmen, dass sie so bescheiden sein sollte, denn sie denken, sie sollte nicht nur angeben, was der Fall sein muss, wenn ein Akteur aus einem Grund handelt, sondern auch, woraus das Handeln aus einem Grund *besteht*. Ihrer Ansicht nach spezifiziert eine kausale Erklärung nicht nur den *Erfolgsaspekt* eines Handelns aus Gründen – was der Fall sein muss, wenn man aus einem Grund handelt – sondern auch, was ein Handeln aus Gründen als *Vorgang* ausmacht: Was also vorgehen muss, damit man aus eben diesem Grund handelt, welche psychischen Zustände das Handeln aus diesem bestimmten Grund *konstituieren*.

Meines Erachtens vermag eine Theorie darüber, *was es heißt*, aus einem Grund zu handeln, keine Erklärung für den *Vorgang* eines Handelns aus Gründen liefern. Sie bietet beispielsweise keine Erklärung, *warum* wir aus diesem und nicht aus einem anderen Grund handeln, sondern beschreibt nur, was bei einem bestimmten Handeln der Fall ist. Sie kann uns erzählen, was beispielsweise der Fall sein muss, wenn der Kapitän die Ladung über Bord wirft, um das Schiff zu retten, aber nicht, warum dies der Grund war, aus dem er sie über Bord warf – *warum* er das aus genau diesem Grund und nicht vielmehr deshalb tat, um sich etwa an dem Schiffsbesitzer zu rächen. Diesem Argument stimmt auch Davidson zu: Eine rationale Erklärung, so schreibt er, "provides no reason for saying that one suitable belief-desire pair rather than another (which may have also been present in the agent) did the causing."⁹. Davidsons Darstellung geht davon aus, dass der Grund, aus dem jemand handelt, "did the causing", aber er liefert keine Erklärung dafür, warum gerade dieser Grund an Stelle eines anderen die Handlung verursachte. Mein Ansatz gibt also an, was der Fall sein muss, wenn ein Akteur aus einem Grund handelt, aber er bietet keine Erklärung dafür, warum er dies aus genau diesem und nicht aus einem anderen Grund tut.

Die meisten Befürworter des Ü/W-Modells betrachten es hingegen als Hauptverdienst des kausalen Ansatzes, dass dieser eine solche Erklärung bereitstellt, denn in ihren Analysen erläutern sie nicht nur, was der Fall ist, wenn eine Person erfolgreich aus einem Grund handelt, sondern sie versuchen auch anzugeben, worin das Handeln aus einem Grund, als *Vorgang* betrachtet, besteht, nämlich aus Überzeugungen und Wünschen, die ihrer Auffassung nach die Handlung hervorbringen. Die Überzeugungen, so heißt es, *leiten* uns, und die Wünsche *motivieren* uns, wobei die These aufgestellt wird, eine Handlung, die keine derartige kausale Vorgeschichte besitzt, könne nicht aus einem Grund vollzogen werden. Eine solche These verwechselt jedoch das Erfolgskriterium für ein Handeln aus einem Grund mit dessen Betrachtung als Vorgang und unternimmt den inkohärenten

⁹ "Problems in the Explanation of Action", in: Pettit, Sylvan und Norman (Hrsg.), *Metaphysics and Morality*, Oxford 1995, S. 45.

Versuch, die spezifischen Vorgänge anzugeben, in die ein Akteur eingebunden sein *muss*, die spezifischen psychischen Zustände, in denen er sich befinden *muss*, um aus einem Grund zu handeln. Aber ein Akteur, der die von mir angegebenen Bedingungen erfüllt, hat aus einem Grund gehandelt, unabhängig davon, welcher Vorgang ihn geleitet hat oder welche Zustände sein Handeln verursachten. Solange eine Person das tut, was jemand, der aus einem Grund handelt, tut (was jemand tun würde, dessen Maxime diesen Grund mit einschließt), und zwar nicht versehentlich, aus Zufall oder Glück, sondern absichtlich, solange handelt sie aus diesem Grund (bzw. nach dieser Maxime), ungeachtet von in ihr stattfindenden spezifischen psychischen Zuständen oder Vorgängen.

Das bedeutet nicht, dass sich nichts darüber sagen lässt, wie Akteure erfolgreich aus Gründen handeln, warum sie aus bestimmten Erwägungen heraus handeln, die sie für einen Grund zum Handeln halten, und nicht aus anderen, oder warum sie bei einer Gelegenheit aus einem Grund handeln, aber nicht bei anderen. Es bedeutet, dass keine einförmige Erklärung und daher auch keine Darlegung der Faktoren, die den Vorgang des aus einem Grund Handelns oder des aus diesem und nicht aus jenem Grund Handelns *konstituieren*, möglich sind.

Manchmal fehlt der Übergang von der Einschätzung einer Situation als Handlungsgrund zum Handeln aus diesem Grund. Dies ist häufig beim reaktiven Handeln wie Janes Anhalten an der Kreuzung der Fall: Sie hielt das Stoppschild für einen Grund zum Handeln, *indem* sie auf das Verkehrszeichen reagierte, sodass dessen Einschätzung als Handlungsgrund und das Handeln wegen desselben zusammenfielen. Unser Kapitän befindet sich in einer schwierigen Situation, denn er muss entscheiden, was zu tun ist. Er mag es für einen Handlungsgrund halten, die Ladung aus Rache für die Ausbeutung des Schiffsbesitzers über Bord zu werfen, aber bald würde er erkennen, dass dies kein sehr starker Grund ist. Er könnte zur Einsicht gelangen, dass das Versenken der Ladung die Situation nur verschlimmern würde, und daher dies für einen Grund halten, *nicht* so zu handeln. Aber vielleicht kommt er auch letztendlich zu dem Schluss, dass er in Anbetracht seiner Position die Ladung über Bord werfen sollte, selbst wenn er nur *hofft*, dass dies sein Schiff retten werde, und so wirft er die Ladung über Bord, um das Schiff zu retten.

Georgs Situation ist wieder anders: Wenn ihm seine Arbeit viel bedeutet, stellt er den Besuch des Seminars wohl gar nicht in Frage: Es treten keine Konflikte mit anderen Gründen auf, es stehen keine alternativen Gründe zur Diskussion, und es stellen sich ihm keine Hindernisse in den Weg. Er handelt einfach in Entsprechung dazu, was er für den Grund hält, zur Bibliothek zu gehen, nämlich, dass er so zum Seminar gelangt, und so geht er in die Bibliothek in der Absicht, das Seminar zu besuchen.

Der entscheidende Punkt ist, dass die Verbindungen zwischen den Erwägungen, die Akteure für einen Handlungsgrund halten, und den Gründen, aus denen sie tatsächlich handeln, von Fall zu Fall beträchtlich variieren. Sie sind manchmal einfach, manchmal sehr kompliziert, immer aber unterschiedlich, und keine einförmige Erklärung kann diese Vielfalt erfassen oder erhellen. Befürworter des Ü/W-Modells verlangen jedoch eine solche Erklärung und erwarten sie auch von einer Analyse des Handelns aus Gründen. Sie gehen davon aus, dass man nur dann (im Sinne des Erfolgs) aus einem Grund handeln kann, wenn man auch (im Sinne eines Vorgangs) aus einem Grund handelt, eine Annahme, die zurückgewiesen werden sollte.¹⁰ Es ist einfach ein

¹⁰ Meines Erachtens trifft auf diese Annahme Wittgensteins in den Philosophischen Untersuchungen geäußerte Kritik an philosophischen Theorien über das Befolgen einer Regel zu, die ebenfalls den Erfolgsaspekt des Einer-Regel-Folgens mit dessen Betrachtung als Vorgang verwechseln. Für eine weitere Stellungnahme zu diesem

Missverständnis, nach den spezifischen Prozessen, die eine handelnde Person durchmachen muss, oder nach den spezifischen inneren Zuständen, in denen sie sich befinden muss, zu fragen, damit eine Erwägung, die sie für einen Handlungsgrund hält, tatsächlich zum Grund ihres Handelns wird.

8. Der dritte Einwand gegen einen nichtpsychologischen Ansatz lautet, dass dieser jenen Faktor vernachlässige, den das Ü/W-Modell als *Handlungsmotivation* bezeichnet. Seine Befürworter behaupten, dass Gründe, die eine Handlung erklären, und zwar nicht nur, indem sie sie einsichtig machen, sondern indem sie Gründe sind, aus denen wir handeln, *motivierend* sein müssen - womit sie Gründe meinen, die die Handlung (kausal) hervorbringen. Das impliziert, dass jede Darlegung, was es bedeutet, dass Gründe erklären, zugleich eine Darlegung *sein* muss, wie Gründe motivieren. Dazu Bernard Williams: "Nothing can explain an agent's (intentional) actions except something that motivates him so to act. So something else is needed besides the truth of the external reason statement to explain action, some psychological link (...)"¹¹

Obwohl Befürworter des Ü/W-Modells annehmen, dass eine vollständige Handlungserklärung durch Gründe sowohl Wünsche als auch Überzeugungen erfordert, akzeptieren die meisten die (Hume zugeschriebene) These, dass nur Wünsche in diesem Sinn *motivieren*. Aus Sicht des Ü/W-Modells ist das Hauptmerkmal eines Wunsches eine mehr oder weniger starke Anziehung durch einen vorgestellten Zweck, die bemerkt oder unbemerkt eine Disposition zu Handlungen erzeugt, die unsere Überzeugungen als Mittel zu diesem Zweck vorstellen: Akteure handeln dieser Auffassung nach nur deshalb absichtlich, weil sie derartige Wünsche haben. Damit *Überzeugungen* motivieren, müsste es in der Welt Sachverhalte geben, die selbst motivierend sind, aber die Anhänger des Ü/W-Modells teilen eine Ansicht, die John McDowell als "idea of the world as motivationally inert"¹² bezeichnet: Was einen Akteur motiviert, ist nichts in der Welt (und daher auch nichts, von dem er *überzeugt* ist, dass es in der Welt ist), sondern etwas, das in ihm ist, vor allem in seinen auf Zwecke gerichteten Wünschen.

Die Ablehnung des Ü/W-Modells bedeutet, diese Gleichsetzung von Erklärung und Motivation und folglich den dabei zugrunde gelegten Begriff der Motivation zurückzuweisen. Es ist wichtig zu sehen, dass dieser abgelehnte Begriff der Motivation ein technischer ist, eingeführt von Philosophen, die sich bereits den Grundannahmen des Ü/W-Modells verschrieben haben. Es handelt sich nicht um jenen Begriff, der in alltäglichen (einschließlich juristischen) Zusammenhängen in Gebrauch ist, in denen wir uns darüber unterhalten, was uns motiviert, auf die eine oder andere Art zu handeln, oder darüber, dass wir keine Motivation haben, etwas zu tun, das wir dann aber doch zu Ende führen. Wird der Terminus Motivation so verstanden, wie es meiner Ansicht nach korrekt ist, lässt er sich nicht auf *alle* Handlungen anwenden, und selbst jene, die eine solche Anwendung gestatten, *können* auch ohne Motivation ausgeführt werden. Es ist dieser Begriff der Motivation, nicht das technische Konzept, der für das Verständnis absichtlicher Handlungen wesentlich ist.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf den Begriff des *Motivs*, dessen Verwendung in alltäglichen (einschließlich juristischen) Zusammenhängen hinlänglich klar ist. Nicht alle Handlungen werden aus Motiven ausgeführt. Es gibt kein Motiv für Janes Anhalten wegen des

Punkt vgl. mein "On Not Being a Behaviorist", in: Hertzberg und Pietarinen (Hrsg.), *Perspectives on Human Conduct*, E. J. Brill 1988.

¹¹ "Internal and External Reason", S. 106.

¹² *Mind, Value and Reality*, Harvard University Press 1998, S. 83.

Stoppschildes oder weil ihr Sohn ihr zuwinkte, und Georg hatte höchstwahrscheinlich auch kein Motiv, sich zur Bibliothek zu begeben, um an dem Seminar teilzunehmen, wie das seine Arbeit erforderte. Es gibt kein Motiv zu heiraten, außer man tut dies unter falschen Vorgaben, oder Aktien zu kaufen, außer man weiß etwa, dass einen dies in den Ruin führt. Aber es gibt normalerweise ein Motiv, wenn jemand vorsätzlich bei einer Prüfung durchfällt, seine Familie verlässt oder seinen Onkel ermordet. Diese Beispiele führen vor Augen, dass ein Motive dann als Handlungsgrund ins Spiel kommt, wenn ein Handeln mit Vorbedacht *und* nicht im Rahmen des Gewöhnlichen erfolgt, etwa indem es einer Konvention, einem Gesetz oder der Moral widerspricht oder einfach nicht zum bisherigen Verhalten eines Individuums passt. Die Art von Gründen, die wir normalerweise anführen würden, um eine derartige Handlung zu verstehen, bietet keine Erklärung, und so müssen wir eine weniger einleuchtende Überlegung - ein Motiv - entdecken, aus dem der Akteur gehandelt hat. Handlungen dieses Typs sind im Allgemeinen instrumentell und die Gründe, die wir als Motive klassifizieren, beinhalten typischerweise langfristige Ziele wie sich für eine Beleidigung rächen, ein geheimes Versprechen einlösen oder eine Erbschaft erkämpfen. Motive können aber auch relativ kurzfristige Zwecke beinhalten, wenn diese drängend genug sind, um sich über Konvention, Gesetz oder Moral hinwegzusetzen - etwa in Fällen eines verzweifelten Verlangens nach Essen, Drogen oder Geld.

Motive werfen also für einen Ansatz wie den meinen keine neuen Probleme auf: Sie stellen keine zusätzliche Art von Gründen dar, keinen Faktor, der diesen übergeordnet wäre, sondern einfach eine Untergruppe von Handlungsgründen, die, je nach Umständen, in verschiedener Weise außerhalb des Gewöhnlichen liegen. Genau so wie ein Akteur eine Überlegung für einen Grund zum Handeln hält, ohne aus diesem Grund zu handeln, so mag er auch ein Motiv haben - also eine nicht einleuchtende oder ungewöhnliche Überlegung für einen Grund zum Handeln halten - ohne aber aus diesem Motiv zu handeln. Wie Handlungsgründe können auch Motive normativ akzeptabel sein oder auch nicht, das heißt, sie können (gute) Gründe zum Handeln darstellen oder auch nicht. Was ein Motive generell von Gründen unterscheidet liegt nicht in der inneren Natur des Grundes oder der Handlung, sondern in deren Kontext: Die motivierte Handlung, betrachtet man sie in ihrem Kontext, ist in mancher Hinsicht ungewöhnlich und bedarf daher eines Grundes, der bezogen auf diesen Kontext ebenfalls ungewöhnlich ist. Da es absurd wäre, jede Tat und jeden Grund als in diesem Sinn ungewöhnlich anzusehen, wäre es auch absurd zu meinen, dass jede Handlung in dem angeführten Sinn aus einem Motiv vollzogen würde. Im Normalfall handeln wir, ohne dazu angetrieben oder bewegt zu werden: Wir handeln einfach - aus keinem Motiv, jedoch aus einem Grund.¹³

Der Begriff der Motivation wird ähnlich verwendet. Personen zu motivieren, bestimmte Handlungen auszuführen, stellt ein wichtiges praktisches Problem dar, zu dessen Lösung zahlreiche praktische Lebensregeln sowie ein umfangreiches Expertenwissen zur Verfügung stehen. Aber der Begriff der

¹³ John Dewey bezeichnete die Vorstellung als "monstrous, (...)man exists in a state of rest so that he requires some external force to set him in motion (...). In truth man acts anyway, he can't help acting. In every fundamental sense it is false that a man requires a motive to make him do something. (...) What does hunger mean except that one of the things which man does naturally, instinctively, is to search for food - that his activity naturally turns that way? Hunger primarily names an act or active process not a motive to an act.". *Human Nature and Conduct*, New York: The Modern Library 1930. Zit. nach: Herbert Morris (Hrsg.): *Freedom and Responsibility*, Stanford University Press 1961. Elizabeth Anscombe argumentiert, dass Motive "*backward looking intentions*" voraussetzen. Ihre Erklärung deckt alle meine Beispiele ab und vielleicht einiges mehr. Vgl. *Intention*, Basil Blackwell 1957, S. 18 f.

Motivation lässt sich, ebenso wie der des Motivs, nicht auf alle Handlungen anwenden, und selbst die, die eine solche Anwendung zulassen, *können* ohne Motivation ausgeführt werden.

Motivation in diesem Sinn bezieht sich in erster Linie auf instrumentelle Handlungen, deren Akteure mancherlei Zwecke ins Auge gefasst haben, aber nicht über ausreichend Motivation verfügen, um sie auch zu realisieren. Zu reaktiven Handlungen wie dem spontanen Anhalten wegen eines Stoppschildes passt dieser Begriff hingegen nicht. Indem Jane in Reaktion auf das Stoppschild anhält, *nimmt* sie das Verkehrsschild als Grund zum Anhalten *wahr*. Weder hat noch braucht sie eine Motivation, um aus diesem Grund anzuhalten. Aber selbst instrumentelle Handlungen erfordern nicht immer eine Motivation. Häufig verfolgen wir unsere Ziele und erfüllen unsere Pflichten routinemäßig, indem wir wie selbstverständlich alles Notwendige erledigen, ohne dass sich die Frage stellt, was uns dabei motiviert. Selbst wenn wir auf Schwierigkeiten treffen und uns nicht sehr tatkräftig fühlen - uns gar nicht danach zumute ist, unseren Verpflichtungen nachzukommen – machen wir weiter, und wenn wir uns sehr entmutigt und niedergedrückt fühlen, können wir immer noch weitermachen, ohne *irgendeine* Motivation. Unsere Tätigkeit mag freudlos oder wenig erfolgreich, langweilig und ohne lohnenden Gewinn sein, aber dennoch verfolgen wir weiterhin unsere Aufgabe, wenn auch ganz unmotiviert.

Motivation ist für Handlungen von Bedeutung, die wir nicht selbstverständlich vollziehen und die Überlegung erfordern, wenn nicht über unsere Ziele, so zumindest über die Handlungen, die wir zu deren Verwirklichung ausführen könnten. In solchen Fällen geschieht es nicht selten, dass wir ein Ziel für erstrebenswert halten, es aber doch nicht verfolgen, weil wir nicht motiviert sind, irgendetwas zu dessen Erreichung zu unternehmen. Oder wir stürzen uns voll Enthusiasmus in eine Tätigkeit, aber dann verflüchtigt sich unsere Begeisterung, und es fällt uns schwer fortzufahren, weil wir unsere Motivation verloren haben.

Die Frage ist, wie Motivation als ein Phänomen gedacht werden kann, das zwar für einige Handlungen relevant ist, nicht jedoch für alle, und das sich einstellt, aber auch wieder verflüchtigt. Nicht Handlungen als solche, sondern *Akteure* benötigen Motivation, um in bestimmten Kontexten Handlungen auszuführen. Obwohl der Begriff der Motivation im Allgemeinen nur bei instrumentellen Handlungen Anwendung findet, gibt es nicht spezielle Arten instrumenteller Handlungen, bei deren Durchführung Akteure auf Motivation angewiesen sind. Erst die besonderen Umstände, unter denen ein Akteur der Motivation bedarf, verschaffen dem Begriff seine Anwendung. Der einfachste Weg, diese Umstände in ihren Grundzügen darzulegen, besteht darin zu überlegen, wann Akteure aus Mangel an Motivation scheitern.

Pierre zum Beispiel benötigt in seinem Haus ein Arbeitszimmer, was das Streichen von Wänden, das Zusammenbauen von Regalen, den Kauf von Möbeln und Ähnliches erforderlich macht. Obwohl er die Wichtigkeit eines eigenen Zimmers einsieht, hat er noch mit keiner dieser Vorbereitungen begonnen, weil er nicht motiviert ist. Eigentlich hält er die Aussicht auf ein Arbeitszimmer für einen ausreichenden Grund, diese Dinge in Angriff zu nehmen, und unter anderen Umständen würde er einfach an die Arbeit gehen. Aber unter diesen Umständen schafft er es nicht, das umzusetzen, was er für einen guten Grund zum Handeln hält: Aber angesichts der bestehenden Umstände würde er eine Motivation benötigen, die er nicht hat.

Eine mögliche Erklärung lautet, dass sich Pierres Vorhaben als sehr schwierig erweist und er somit überfordert ist, seinen Bedarf an einem Arbeitszimmer für einen ausreichenden Grund zu halten, Wände zu streichen oder Regale zu basteln. Das Projekt mag sich in verschiedener Hinsicht als schwierig herausstellen, in jedem Fall aber braucht Pierre eine Menge Motivation, wenn das Hinzugewinnen eines Arbeitszimmers der Grund werden soll, *aus dem* er handelt. Vielleicht gibt es

auch einander widersprechende Gründe: Das Vorhaben ist teuer und wird die Zeit beschränken, die er in seinem Garten verbringen wollte - alles Gründe, die Sache *nicht* in Angriff zu nehmen. Oder er ist durch seine neue Kollegin abgelenkt, die so anziehend ist, dass er nur mit Mühe seine Gedanken zu konzentrieren vermag. Diese Erklärungen stehen zudem mit einem noch grundlegenden Faktor in Zusammenhang: Obwohl er nämlich sein geplantes Arbeitszimmer für einen Grund hält, Wände zu streichen, Regale zusammenzubauen und Möbel zu kaufen, nimmt er diese Einschätzung vage, unkonzentriert und passiv vor. Er hält die Gewinnung eines Arbeitszimmers für einen Grund zum Handeln, doch ohne dass daran starke Affekte beteiligt sind - er liegt ihm nicht genug daran - und so ist er nicht imstande, die Schwierigkeiten seines Vorhabens zu überwinden oder die einander widersprechenden Gründe zu ordnen.

Pierres Situation erfordert es also, dass er nicht bloß der Ansicht ist, dass der Gewinn eines Arbeitszimmers für ihn einen Grund zum Handeln darstellt, sondern dass er das auch in einer entschiedenen und affektiv beteiligten Weise für einen Handlungsgrund *hält*, vielleicht bis zu dem Punkt, an dem dieser einen bedeutsamen Platz in seinem Gefühlsleben einnimmt. Der Besitz eines Arbeitszimmers sollte sich ihm als Grund zum Handeln *zeigen* oder nahe legen. Das setzt voraus, dass er zumindest nicht deprimiert ist, denn dann wirkt alles flach und farblos, sodass Erwägungen, die sich normalerweise als Gründe zum Handeln anbieten, aufhören, dies zu tun. Vielleicht halten andere Faktoren Pierre davon ab, dahin zu gelangen, seine Situation entschieden und emotional engagiert für einen Grund zum Handeln zu halten, sodass ihm dies die nötige Motivation geben wird, um Wände zu streichen und Regale zusammenzubauen. Diese Motivation wird dann nicht Teil jenes Grundes sein, aus dem er all diese Dinge tut; dieser wird allein darin bestehen, ein eigenes Arbeitszimmer zu bekommen. Sein Mangel an Motivation war nicht darauf zurückzuführen, dass der Erwägung, die er für einen Handlungsgrund hielt, etwas fehlte. Seine Motivationsschwäche ergab sich vielmehr daraus, dass er diese Erwägung nicht in einer ausreichend konzentrierten, engagierten und nachdrücklichen Weise für seinen Handlungsgrund hielt.¹⁴ Was ihm fehlte, war, traditionell ausgedrückt, ein *Begehren*, das stark genug war, um Hindernisse zu überwinden und die Kraft seiner Gefühle darauf zu konzentrieren, ein Arbeitszimmer zu bekommen.

9. Die traditionelle Bezugnahme auf den Begriff des Wünschens oder Begehrens [*desire*] an dieser Stelle ist vollkommen passend, aber auf Grund philosophischer Voreingenommenheiten ist es schwierig zu klären, was sie bedeutet. Unser Anliegen hier ist nicht der Wunsch im Sinne dessen, *was* wir wünschen, sondern *der Zustand des Wünschens*, auch wenn dabei natürlich immer ein Inhalt mit einbezogen ist. Nun gilt es zu verstehen, wie Wünschen mit der Art und Weise, wie Akteure Erwägungen für Handlungsgründe *halten*, verknüpft ist - zu verstehen, wie das, was ich als 'etwas entschieden und emotional engagiert für einen Handlungsgrund halten' bezeichnet habe, nichts anderes *ist*, als etwas zu wünschen.

Wünschen in diesem Sinn hat keinen Platz im Ü/W-Modell, denn dieses weist einem Akteur, der eine Erwägung für einen Grund zum Handeln *hält*, keine wesentliche Rolle zu. Wenn diesem Einschätzen [taking] eine Rolle zugestanden wird, dann nicht als Wunsch, sondern als *Überzeugung*, dass eine Erwägung einen Handlungsgrund darstellt. Wünschen ist in diesem Modell

¹⁴ Vgl. Scanlon, *What We Owe to Each Other*, Harvard University Press, 1998, S.35: "... The only source of motivation lies in my taking certain considerations - such as the pleasures of drinking, of eating, of hearing from a friend - as reasons. The strength of this motivation varies depending on what happens - for example, on the degree to which I attend to a given consideration, focus on it, and ignore others - but these reasons remain the only motivating factor."

nie eine spezifische Weise, eine Erwägung für einen Grund zum Handeln zu halten, eine, die als motivierender Faktor unter besonderen Umständen erforderlich ist, sondern eine Disposition, einen Zweck zu verwirklichen. Diese Disposition gilt als wesentliches Konstituens *jedes* explanatorischen Grundes und wird, so die Vorstellung, von einer Überzeugung in Gang gesetzt, dass diese Handlung jenen Zweck verwirklichen kann.

Diese eben charakterisierte Auffassung ließe sich präziser als Proeinstellung (als Wunsch im "weiten Sinn") bezeichnen, denn dieser Ausdruck schließt jede Art der Anziehung durch einen Zweck ein, unabhängig von deren Stärke oder den Merkmalen des Zwecks, so lange eine *Disposition* besteht, den Zweck herbeizuführen. Wünsche im so genannten "engen" oder "phänomenalen" Sinn würden nur Proeinstellungen umfassen, die auch als solche empfunden werden, und deren Disposition, Handlungen in Gang zu setzen, in der Antizipation des Vergnügens oder der Befriedigung wurzelt, die die Wunscherfüllung gewährt. Wünsche in diesem zweiten Sinn stellen innerhalb des Ü/W-Modells nur eine relativ unbedeutende Untergruppe von Proeinstellungen dar, da die Frage, ob Dispositionen als Gefühle wahrgenommen werden oder affektive Faktoren im Spiel sind, für das Erklären von Handlungen in jeder Hinsicht als irrelevant erachtet wird.

Gleichzeitig ist es wichtig zu beachten, dass das Konzept der Proeinstellung einer Generalisierung jenes Wunschbegriffs im phänomenalen Sinn entspringt, der von den empiristischen Vorläufern der Befürworter des Ü/W-Modells entwickelt wurde, die Wünsche als innere Zustände ansahen, verwurzelt in der antizipierten Empfindung des Vergnügens und der Zufriedenheit, die sich bei der Erfüllung des Wunsches einstellen sollten. Dies ist einerseits ein auf Affekte Bezug nehmender Begriff des Wünschens, andererseits lokalisiert er dessen motivierende Kraft nicht in den affektiven Qualitäten des *Gegenstandes* eines Wunsches, sondern in dem Vergnügen oder der Befriedigung, die der Akteur von dessen Erfüllung erwartet. Um dem Einwand zu begegnen, dass Wünschen in diesem phänomenalen Sinn eine unzulässig enge Vorstellung von motivierenden Faktoren ergibt, ließen die Anhänger des Ü/W-Modells den Bezug auf das Vorgefühl künftiger Vergnügens oder Befriedigungen, ja auf jede Art von affektiven Faktoren fallen. Sie behielten jedoch die Vorstellung bei, dass eine motivierende Kraft nicht in dem zu lokalisieren sei, *was* gewünscht wird, – in den Objekten der Proeinstellungen – sondern in den psychischen Zuständen des Akteurs, denen es allein zu verdanken sei, dass Dinge in der Welt für unsere Motivationen eine Bedeutung gewinnen. Das Ergebnis ist ein extrem abstrakter und teilnahmsloser Begriff einer Proeinstellung, der die affektiven Aspekte des empiristischen Wunschbegriffes fallen lässt, aber dessen Grundstruktur beibehält: Dabei wird eine Proeinstellung als Anziehung durch einen Zweck aufgefasst, die nicht deshalb erfolgt, weil der Zweck selbst anziehend ist, sondern weil der Akteur eine Disposition besitzt, Handlungen hervorzubringen, von denen er glaubt, dass sie diesen Zweck verwirklichen.

Wünsche in diesem Sinn als Proeinstellungen zu interpretieren, ist in doppelter Hinsicht falsch. Zunächst hat das Ausblenden der affektiven Dimension des Wünschens die Konsequenz, dass damit genau das ausgeklammert wird, das Wünsche geeignet macht, als jene motivierenden Faktoren ins Spiel zu kommen, die oft für ein Handeln benötigt werden. Verteidiger des Modells behaupten, dass Proeinstellungen dadurch motivieren, dass sie kausale Dispositionen sind, Handlungen hervorzubringen, eine Behauptung, die Motivation mit Erklärung und diese mit Verursachung gleichsetzt. Aber dies trägt nichts zum Verständnis dessen bei, wovon Schriftsteller wie Augustinus als Macht der Leidenschaft, Zorn der Leidenschaft, ja Brennen der Leidenschaft sprachen, also jene Dimension des Wünschens, die für die Behandlung in der Literatur, der Religion und so weiter von zentraler Bedeutung ist, wo Motivation eindeutig eine Frage der affektiven Dimension des Tätigseins ist.

Andererseits festigt dieser Begriff der Proeinstellung die Vorstellung, dass wir nicht von Zwecken *als* Gründen zum Handeln angezogen werden, sondern dass es diese Anziehung ist, die dieselben zu Handlungsgründen *macht*. Das schließt freilich die Möglichkeit aus, eine Proeinstellung gegenüber einem Zweck als Moment jenes Geschehens zu deuten, wenn wir einen Zweck für einen Grund zum Handeln *halten*. Wenn aber der Begriff der Proeinstellung sinnvoll sein kann, dann nur als allgemeiner Terminus, der die Vielfalt der Möglichkeiten umfasst, wie Akteure eine Erwägung für einen Grund zum Handeln halten. Man betrachte nur die Beispiele für Proeinstellungen, die Davidson anführt: "desires, wantings, urges, promptings, and a great variety of moral views, aesthetic principles, economic prejudices, social conventions, and public and private goals and values in so far as these can be interpreted as attitudes of an agent toward actions of a certain kind."¹⁵ Das einzig Interessante, das diese kunterbunte Sammlung untereinander verbindet, besteht darin, dass dies alles verschiedene Weisen sind, eine Erwägung für einen Grund zum Handeln zu *halten*.

Mit "Wunsch" meine ich also tatsächlich *Wunsch* und nicht Proeinstellung: Wenn wir über einen Mangel an Motivation klagen, dann klagen wir über die Schwäche unseres Wünschens; wenn wir unsere Motivation verlieren, ein Vorhaben auszuführen, dann hat unser Wünschen die Stärke verloren, die wir benötigen, um es unerachtet von Hindernissen und einander widerstreitenden Interessen zu Ende zu führen. Was Pierre fehlt, ist ein ausreichend starkes Verlangen, sein Arbeitszimmer fertig zu stellen. Es nur vage zu wünschen, zu erhoffen oder zu ersehnen, nur zu erkennen, dass es benötigt wird - das ist alles nicht genug: Er muss es *wirklich* wollen in dem von Anscombe beschriebenen Sinn: "The primitive sign of wanting is trying to get".¹⁶ Dass Pierre das Arbeitszimmer nicht wirklich haben möchte, zeigt sich daran, dass er nichts unternommen hat, um zu versuchen, es zu bekommen.

Für die Tatsache, dass "the primitive sign of wanting is trying to get" – also Wünschen mit absichtlichem Handeln kriteriell verknüpft ist – sind eben jene affektiven Momente unseres Wünschens verantwortlich, die von dem innerhalb des Ü/W-Modells entwickelten Begriff einer Proeinstellung nicht erfasst werden. Ein Ziel oder einen Gegenstand zu wünschen bedeutet, diesen entschieden und affektiv engagiert für einen Handlungsgrund zu halten. Je intensiver dies geschieht, desto stärker ist auch der eigene Wunsch. Unter "entschieden" verstehe ich, dass das Verlangen nach einem Gegenstand damit in Verbindung steht, wer jemand ist und wie er lebt: Wir sehnen uns nach dem gewünschten Gegenstand, denn diesen nicht zu besitzen bedeutet, dass etwas, das (in gewissem Maß) wichtig ist, in unserem Leben fehlt. Unter "affektiv engagiert" meine ich nicht, dass Wünschen immer ein drängendes Verlangen, eine Sehnsucht oder eine Abwendung von allem anderen einschließt, obwohl all dies Zeichen mächtiger Wünsche sind und diesen teilweise ihre Kraft verleiht. Ich meine, wenn wir einen Gegenstand in der Weise für einen Grund zum Handeln halten, dass wir ihn wünschen, dann zeigt sich dieser Gegenstand nicht nur als Element eines Sachverhalts, sondern als etwas, das an sich anziehend ist und von dem wir uns in einer Weise angezogen finden, die unsere Gefühle einbezieht.¹⁷

¹⁵ *Essays on Actions and Events*, Oxford University Press 1980, S. 4.

¹⁶ *Intention*, S. 68.

¹⁷ Dieser Gegensatz ähnelt Heideggers Gegensatz von Vorhandenheit, wenn sich das in der Welt Seiende nur als Beispiel dessen, was der Fall ist, zeigt, und Zuhandenheit, wenn das in der Welt Seiende sich als das für unseren Gebrauch Zugängliche zeigt (ich würde sagen, sich als Handlungsgründe zeigt). Sein Begriff der *Sorge* hat einige Ähnlichkeit mit meinem Begriff des Wünschens, so wie auch mit Mark Johnsons Begriff des Affekts. Affekte beinhalten, wie Johnston schreibt, "a pre-judgement orientation towards the world, (...) a pre-

Mein Verständnis der Rolle, die Wünschen im menschlichen Leben zukommt, würde diese auf einer Skala zwischen einer normalen Überzeugung auf der einen und dem Verlangen der Tiere auf der anderen Seite ansiedeln. Man kann eine Erwägung allein dadurch für einen Grund zum Handeln halten, dass man davon überzeugt ist, aber diese Art, etwas für einen Handlungsgrund zu halten, spielt im Allgemeinen keine motivierende Rolle in unserem Leben. Die bloße Überzeugung, dass er ein Arbeitszimmer benötigt, wird Pierre nicht dazu motivieren, sich um eines zu bemühen. Wenn Hume mit seiner Behauptung, dass der Verstand nicht motiviert, das sagen wollte, dann hatte er recht, allerdings nur, wenn er anders gelesen wird als dies die Befürworter des Ü/W-Modells vorschlagen: Denn deren Interpretation zufolge stellt Hume die These auf, dass Überzeugungen nicht motivieren, weil es nichts in der Welt gibt, von dem wir überzeugt sein könnten, das zu motivieren vermag: Nur Wünsche in unserem Inneren motivieren. Aber vielleicht könnte Humes Äußerung so verstanden werden, dass bloße Überzeugungen nicht *zeigen*, was in der Welt als Handlungsgrund existiert. Was in der Welt ist, zeigt sich nicht der bloßen Überzeugung - dem Intellekt - als etwas, von dem man angezogen (oder abgestoßen) sein kann, das erfordert Begehren, das Hume als einen der Affekte ansah.

Auf dem anderen Endpunkt der Skala liegt das Begehren der Tiere. Die Wünsche der Tiere ähneln jenen der Menschen, indem sie auch starke affektive Momente wie Hunger- und Durstgefühle oder sexuelles Verlangen einschließen. Wie viele menschliche Wünsche, gehört zu diesen affektiven Momenten eine Angezogenheit durch wahrgenommene Objekte, die (für ein menschliches oder tierisches Wesen) anziehend *sind*. Aber im Unterschied zu menschlichen Wünschen ist die von einem Tier, etwa einem Löwen, empfundene Anziehung durch ein Objekt nicht eine Frage der Wahrnehmung dieses Objekts *als* anziehend. Nur die Wahrnehmung eines Objekts, - etwa einer Gazelle - das anziehend ist und von dem sich der Löwe aufgrund bestimmter Merkmale angezogen fühlt, spielt hier eine Rolle. Gemeinsam mit seinem Hunger veranlasst dies den Löwen dazu, ein Verhalten an den Tag zu legen, das darauf gerichtet ist, die Gazelle zu erbeuten.

Die vom Löwen empfundene Anziehung durch eine Gazelle besteht nicht darin, dass er das in der Savanne grasende Tier für einen Grund zum Handeln *hält*: Löwen verfügen nicht über den Begriff eines Handlungsgrundes, weshalb sie keine *rationalen* Tiere sind. Sie handeln deshalb nicht in dem hier diskutierten Sinn aus Gründen, denn das erfordert die Fähigkeit, Erwägungen für einen Grund zum Handeln zu halten. Weil ein Löwe etwas zu fressen braucht, ist er hungrig und verspürt so das Verlangen zu fressen, und das bewegt ihn zum Fressen. Weil es nicht Bestandteil seines Verlangens ist, sein Bedürfnis nach Nahrung für einen Grund zum Handeln zu halten (das, worauf sich sein Wünschen bezieht, abzuwägen), macht er sich geradewegs ans Fressen. Auch menschliches Verlangen kann so verlaufen: Wünsche können so mächtig werden, dass das Moment, dieselben für einen Grund zum Handeln zu halten (die Einschätzung ihres Status als Handlungsgrund) keine Rolle mehr spielt und einfach gehandelt wird. Es wird verabsäumt, etwas für einen Handlungsgrund zu halten, oder zumindest kommt dem nicht mehr die Bedeutung eines Grundes zu. Eine Reaktion wird ausgelöst, und man wird wie ein Tier.

Deshalb wurden Wünsche – zu Recht – oft mit Misstrauen betrachtet. Aber daraus folgt nicht, dass wir Wünsche vollständig dem Verstand unterordnen und von einem Vorrang des intellektuellen

predicative or pre-judgemental disclosure of sensuous values." Johnston kritisiert jene, die der wertschätzenden *Überzeugung* vor der "affective disclosure of value" einen Vorrang einräumen, mit dem Argument, dass "the sensuous values and the associated reasons for action and evaluation can often only be disclosed perceptually." ("The Authority of Affect", in: *Philosophy and Phenomenological Research*, Juli 2002, S. 185.

Erwägens eines Handlungsgrundes im Vergleich zu einem Erwägen, das ein Wünschen ist, ausgehen müssen. Das Ersthier erlaubt uns eine sorgfältige Einschätzung dessen, was für uns ein (guter) Grund zum Handeln ist und was nicht – eine unerlässliche Voraussetzung, um mit uns und mit anderen in Friede und Harmonie zu leben. Aber ohne das Letztere würden für uns die affektiven Aspekte der Welt ausgeblendet bleiben, die Welt würde sich uns nicht als wertvoll oder als anziehend zeigen, und nichts würde sich uns als Handlungsgrund nahe legen. Ich meine damit nicht, dass die Welt ohne Begehren "evaluatively blank" und "motivationally inert"¹⁸ wäre, was ich für eine wesentliche Hintergrundsannahme des Ü/W-Modells halte. Ich meine, ohne unser Wünschen würde sich uns nichts in der Welt zumindest unmittelbar und eindringlich als wertvoll und anziehend und somit als Grund zum Handeln zeigen. Deshalb sind Wünsche motivierende Faktoren; wir können ohne sie handeln, aber es wäre eine trostlose Pflicht in einer eintönigen Welt.¹⁹

*

Übersetzung: Charlotte Annerl

¹⁸ Letztere Wendung stammt aus einer Passage von John McDowell, die ich weiter oben zitiert habe. Der Vorherige stammt aus Mark Johnston, "The Authority of Affect", S. 187. Johnston schreibt über "the Projectivist account of the world as in itself evaluatively blank [which] meshes nicely with the dominant belief-desire theory of intentional action. In this theory 'desire' is just a name for whatever, in combination with an appropriate factual belief, could cause and rationalize a putative intentional act. Since the environment is evaluatively blank, desire [in this sense] is invoked to explain why we do anything we intentionally do."

¹⁹ Es war für mich sehr hilfreich, dass ich Versionen dieser Arbeit im Rahmen eines Philosophischen Gesprächs an der Universität Chicago und an der Universität von Los Angeles vortragen konnte. Vielfältige Hilfe erhielt ich zudem von Lilli Alanen.